



# DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postverendung 5 fl. — Auf Steinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. n. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Commissionsamt zu Ofen (Bestung, außerhalb des Wasserthores), in G. Millers u. Wagners Kunsthandl. in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

75.

Sonnabend, 18. Sept.

1841.

## Die Nachbarn.

(Ein Londener Lebensbild.)

Besonders häufig sind im östlichen Theile Londons die sogenannten »Courts« oder Höfe, meist in länglichem Quadrate unter Einem Dache stehende Gebäude von zwei Stokwerken, mit einem gewölbten Durchgange nach der Straße und einer gut gepflasterten Arena. Die Mehrzahl der Bewohner dieser Höfe sind Tagelöhner und Handwerker; doch macht auch hier die englische Vorliebe für das Innehaben eines ganzen Hauses sich geltend. Schon der Bauherr hat darauf Rücksicht genommen und Jedem genau den Raum zugemessen, mit welchem eine Familie, je nach der Vielheit oder Wenigkeit ihrer Häupter, gut oder übel sich behelfen kann, und welche Familie einigermaßen den Zins zu erschwingen vermag, will allein in ihrem Hause wohnen. Trotz dieser aristokratischen Abgeschlossenheit herrscht in der Regel viel plebejische Gemeinschaft. Der Hofraum, die Arena, gehört Allen und wird von Allen benutzt. Hier tummeln sich die Kinder, plaudern die Weiber, rauchen die Männer und wird mancherlei Hausarbeit verrichtet; für welche im Innern kein Raum ist. Dieses luntbewegte Treiben hat namentlich in den Höfen, deren Insassen vorzugsweise Irländer sind, seine starken, oft sehr verdrüsslichen Schlag Schatten. Das Tummeln der Kinder in parasitischer Unschuld würde ganz liebenswürdig sein, wenn nicht Mangel an Rein-

lichkeit Anstoß gäbe. Das Waudern der Weiber artet nur zu häufig in freischendes Gebrüll und fürchterliche Zweikämpfe aus. Das Rauhen der Männer befördert in dieser und jener Gasse die Wirkungen des in Uebermaß genoßenen Branntweins, wäre es auch, was jedoch nur ausnahmsweise der Fall ist, daß die weiblichen Zweikämpfe nicht zu männlichen Faustkämpfen führten, und so maulerisch die verschiedenen, auf körperlichen Frieden berechneten Hausbeschäftigungen sich besonders Sonnabends ausnehmen, wenn stinke Hände das ungekämmte Haar durchwühlten und die vor den Fenstern ausgehängte Leibwäsche den nahen Sonntag verkünden, so ist auch damit des Unerfreulichen vieles verbunden.

Nichte von diesen großen und kleinen Verdrießlichkeiten offenbarte zur Zeit meines Aufenthaltes in London der Broad-Court in Long-Acre. Die ihn umschließenden Gebäude waren ziemlich neu; die Bewohner gehörten zur bessern Klasse der Tagelöhner, und der Hof, obgleich nicht, wie sein Name erwarten ließe, ungewöhnlich groß, war doch hell, luftig und ungewöhnlich rein. Zwei der angesehensten Familien waren die Bensonsche und Graysche. Erstere bestand aus Herrn Benson, seiner Frau und ihrem einzigen Kinde, einer Tochter; letztere aus Mutter und Sohn. Master Benson hatte seit lange eine einträgliche Stelle in einer Fabrik und galt für einen Mann, der sich „wohl befindet“, denn seine Tochter Anna hatte er in einem benachbarten Seminar erziehen lassen, in seiner wirtschaftlichen Einrichtung bemerkte man einigen, über seinen Stand gehenden Luxus, und wenn Mistres Benson ihrer Gewohnheit gemäß bei schönem Wetter Abends vor der Hausthür saß, um, wie sie sagte, Luft zu schöpfen, eigentlich aber, um mit den Nachbarn zu schwätzen, war sie stets so fein, daß sie nebenbei eben so viel Bewunderung als Neid erregte. Und dies lag allerdings in ihrer Absicht; dabei war aber die ihr gegenüber wohnende Mistres Gray das vornehmste Stiebsblatt ihrer Toilettenkünste. — Mistres Grey hatte, wie sie sich zu rühmen pflegte, bessere Tage gesehen, und bot Alles auf, von einer Person so gemeiner Herkunft, wie Mistres Benson, im Punkte der Gentilität nicht ausgestochen zu werden. Uebrigens war Mistres Gray Wittve und seit ungefähre Jahresfrist mit ihrem Sohne nach London gekommen, wo dieser, ein geschickter und fleißiger junger Mann, bei einem Architekten eine so vortheilhafte Anstellung gefunden, daß schon nach Verlauf einiger Monate die Umstände der Grays sich merklich gebessert, und es wohl zur Wahrheit hätte werden können, was die Mutter bisweilen äußerte, daß trotz des beispiellos theuren Londoner Pflasters ihr Stüßrad einen günstigen Umschwung genommen und die frühern bessern Tage auf der Rückkehr begriffen. Es hätte zur Wahrheit werden können ohne die hoffärtige Nebenbuhlerschaft mit Mistres Benson. Mistres Benson zeigte sich eines Tags in einem Häubchen mit Atlasband und einfacher Blondengarnitur. Sofort mußte Mistres Gray ein Häubchen haben mit doppelt so viel Atlasbande und doppeltem Blondesbesatz. Dann funkelte eines Tags an Mistres Bensons Hand ein prächtiger Ring, und Mistres Gray hatte nichts Eiligeres zu thun, als unter den verkäuflichen Vorräthen des nächsten Pfanbleihers sich einen Ring auszusuchen, der den Ring der Mistres Benson an Größe und Glanz weit überstrahlte. Eines andern Tags erfuhr Mistres von einer guten Freundin, daß eben ein „superber“ Sopha zu Bensons geschafft worden sei. Mistres Gray versicherte zwar ihre Freundin, daß der Sopha keinen Falls so gut sein könne, wie einer, den sie vor etlichen Jahren gehabt, saß aber nach dem Weggange

der Freundin  
schämtheit  
sein möch

Sol  
seinem S  
Daher w  
daß ihre  
ner Seite  
häubchen  
men woll  
Dampfm  
terliebe d  
Schutblig  
stres Gray  
Unuernun  
übersteige  
sie desto  
gegen den

Di

terlichen  
sichte, un  
die Hän  
Mistres  
einem S  
ter, blo  
sein, M  
laute, so  
Benson  
längst g  
auch nun  
obgleich  
nach der  
rationen  
glauben  
„aber ich  
Sopha  
Kosten k  
daß die  
einigem  
Diensthe  
Veransto  
vor der  
gute Fr  
einen G  
nen. D  
und Lau  
Gray:

der Freundin in tiefem Nachdenken, auf welche Weise wohl diese neue Unverschämtheit zu nichte zu machen und die Bestimmung des Sohnes zu erlangen sein möchte.

John war in Achtung und Gehorsam gegen seine Eltern erzogen, und auf seinem Todtbette hatte der Vater ihm die Mutter feierlich an's Herz gelegt. Daher waren die Wünsche der Mutter ihm Befehle, und barg er sich auch nicht, daß ihre Forderungen oft zu weit gingen — ließen sie sich durch Opfer von seiner Seite gewähren, dünkte ihm keines zu schwer. Der Ankauf des Blondenshäubchens hatte das Geld geloset, wofür er Unterricht in der Mathematik nehmen wollte, und um des Kings willen hatte er auf Stewarts Werk über die Dampfmaschinen verzichtet. Hätte die Mutter das gewußt, würde vielleicht Mutterliebe die kleinliche Eitelkeit besiegt haben. Aber John that, was er für seine Schulbigkeit hielt, und barg das Uebrige in seiner Brust. Jetzt verlangte Mistress Gray einen Sopha, natürlich einen bessern als der Bensonsche. Trotz aller Unerkunst begriff sie, daß ihr kostspieliges Begehren die Mittel des Sohnes übersteige und deshalb »beinahe« unvernünftig sei. Allein die Folge war, daß sie desto sorgfältiger bedachte, was sich zur Unterstützung sagen lasse und wie sie gegen den Sohn sich zu benehmen habe.

Die Stimmung, in welcher John Abends nach Hause kam, schien den mütterlichen Umtrieben nicht günstig. Zorn und Unwille glühten auf seinem Gesicht, und während die Mutter den Thee bereitete, saß er stumm am Kamin, die Hände in den Taschen, den Blick auf's Feuer gerichtet. Befremdet fragte Mistress Gray, was ihn so verstimmt habe. — »Verstimmt?« antwortete er mit einem Tone, der seinem Lachen widersprach, »so einfältig bin ich nicht, Mutter, bloß angeekelt.« — »Wie das, John? Hat dein Herr —« — »Laßt's gut sein, Mutter; 's ist schlechterdings nichts, weiter nichts, als daß solche vorlaute, schnippische Mädchen mir im Grunde der Seele zuwider sind. Die Anna Benson ist für den ganzen Hof eine — eine wahre Pest.« — »Ich habe mich längst gewundert,« sagte die Mutter, »wie du mit Jemanden von der Familie auch nur reden kannst. Was mich betrifft, ich verachte sie von oben bis unten, obgleich Anna am Ende noch die beste ist.« — John antwortete nicht und schien nach der zweiten Tasse Thee so weit besänftigt, daß Mistress Gray ihre Operationen hinsichtlich des Sophas anfangen zu können meinte. »Du magst mir's glauben oder nicht, John,« fuhr sie nach der ersten Einleitung wehmüthig fort; »aber ich fühle jeden Tag mehr, daß ich alt werde und so ein Ding wie einen Sopha recht nöthig brauche. Es würde mir eine große Bequemlichkeit sein, und Kosten könnte es doch nicht viel.« — John sah sehr ernsthaft aus; er wußte, daß die Anschaffung seiner Geldmittel bei Weitem übersteige, versprach aber nach einigem Hin- und Herreden, das Mögliche zu thun, entlehnte von seinem Dienstherrn einen Vorschuß und erhandelte einen Sopha, der auf Mistress Gray's Veranlassung zu der Zeit über den Hof getragen wurde, wo Mistress Benson vor der Thüre saß. Mistress Benson sah den Sopha und bemerkte gegen die gute Freundin der Mistress, wie herzlich es sie freue, daß die arme Mistress Gray einen Sopha erschwungen, obgleich freilich nur einen alten und ziemlich zerseßenen. Diese warm überbrachte Aeußerung verklärte den jenseitigen Triumph, und kaum war die gute Freundin aus dem Gesicht, so monologisirte Mistress Gray: »Alt und ziemlich zerseßen! Warten Sie, Madame, ich will Ihnen zei-

gen, was genteel ist und wer das meiste Geld hat. Trägt nicht die Person eine Uhr um den Hals! Ich lasse mir meinen Kopf abschneiden, wenn's nicht Ihres Mannes Uhr ist. Pfui, ich würde mich schämen, anderer Leute Uhren zu tragen!« — Wirklich war Mistress Benson an jenem Abend in aller Storie mit einer an breitem, schwarzem Bande um den Hals hängenden großen silbernen Uhr erschienen, und es stand bei Mistress Gray sofort fest, eine goldene Uhr mußte sie haben. Dem Entschlusse folgte zwar der Gedanke an die Schwierigkeit der Ausführung; aber das Wie der Möglichkeit fing bald an zu dämmern.

Während Mistress Gray die Dämmerung sonnenhell ausmalte, überholte John auf dem Heimwege Anna Benson, die von der Putzmacherin, bei welcher sie arbeitete, zufällig auch auf dem Heimwege war. John erinnerte sich, daß er Anna noch etwas rüchlichlich des Streites zu sagen hatte, den sie des Morgens mit einander gehabt, und deshalb eilte er ihr nach. »Aber sagen Sie mir, Master Gray,« begann Anna, als John gegen den Korb einer Obstverkäuferin anrannte, »in welchem Buche haben Sie sich die Augen blind gelesen?« — »Keinen Falls im Modejournal, Miss Benson,« antwortete John. — »Ganz gewiß nicht,« versetzte Anna, »ebensowenig im Spiegel der Artigkeit.«\*) — »Wer nicht mit Schmeicheleien um sich wirft,« bemerkte John, »heißt bei den Frauenzimmern unartig.« — »Je nun, als erster Versuch, spöttisch zu sein, war das so übel nicht,« erwiderte Anna mit einem Kopfnicken, das John grimmig machte; »aber das können Sie mir glauben, Master Gray, viel haben Sie noch zu lernen, wenn Sie Marie Biggs bekommen wollen.« — »Und wer sagt, daß ich die haben will?« fuhr John auf. — »Nun wahrhaftig, Master Gray,« versetzte Anna mit komischem Ernst, »wenn Sie Marie Biggs nicht haben wollen, sollten Sie sich in Ihre Seele schämen. Die Leute behaupten, Sie bezugen ihr die auffallende Aufmerksamkeit, ihr guten Morgen und guten Abend zu sagen, ja Sie seien sogar einmal in den Schmutz getreten, damit Marie trockenen Fußes an Ihnen vorüber gekommt. Was aber diese letztere Besichtigung anlangt, so habe ich meine Zweifel. Gewohnheit soll dem Menschen zur andern Natur werden.« Und dabei blickte Anna auf ihre und Johns Schuhe. — »Sie haben recht,« entgegnete John, »Gewohnheit wird dem Menschen zur andern Natur. Daher kommt es, daß alle Weiber sich so gern puzen und klatschen. Ich glaube, Sie und Ihre Mutter denken an nichts Anderes.« — Eine Thräne näßte Anna's Augen, ihre Wangen färbten sich und in der Aufwallung antwortete sie: »Mir scheint, Master Gray, von beiden können Sie den besten Beweis zu Hause finden.« — Kaum waren diese Worte über ihre Lippen, als Anna es bereuete, denn gerade die Liebe und Ehrfurcht, mit welcher John an seiner Mutter hing, hatten ihm ihre Achtung gewonnen. Mühsam tröste sie sich später damit, daß er auch von ihrer Mutter so nicht hätte reden sollen. Uebrigens nahm das Gespräch hiemit ein Ende. Schweigend gingen Beide die noch wenigen Schritte zum Hofe, dann bog John links, Anna rechts, John öffnete und schloß die Hausthür, ohne sich umzusehen; Anna blieb in der ihrigen stehen, bis sie jenen nicht mehr sah.

(Fortsetzung folgt.)

\*) The Mirror of Politeness, Titel eines beliebten engl. Komplimentirbuchs.

Litera  
zig erkie  
Schwärme  
Frauen, a  
tenberg ni  
kunst war  
Der »Ber  
dem darü  
ren erschie  
welcher de  
daß Napo  
wir glaub  
des vortie  
eine ähnl  
zu stoßen.  
Büchlein  
siem Klei  
im Auge  
Verfasser  
schreiben  
jetzige M  
anführt,  
gestehen,  
Neues un  
die Chine  
Druckens  
Geschicht  
kannst ist  
zur Un  
me ersu  
auch kl  
tung die  
druck v  
nos übr  
subren v  
allein ge  
Kunst,  
früher b  
fert nur  
der Buc  
in Dent

## Portfollo der Neuigkeiten und Ansichten.

### Literatur.

**Literarische Streifzüge.** In Leipzig erschien so eben: »Die Guttentbergsche Schwärmerci unserer Tage, oder zehn Fragen, als Beweis, daß Johann Guttentberg nicht Erfinder der Buchdruckerkunst war. Von Max. Langenschwarz.« Der »Berliner Zigar« sagt unter Anderm darüber: »Vor fünf oder sechs Jahren erschien eine kleine Broschüre, in welcher der Beweis (?) geführt wurde, daß Napoleon niemals existirt habe, und wir glaubten daher, als wir den Titel des vorliegenden Bändchens lasen, auf eine ähnliche Buchhändler-Spekulation zu stoßen. Dem ist aber nicht so. Das Büchlein ist mit vieler Umsicht, mit großem Fleiße geschrieben, und Ref. kann im Allgemeinen den Aussprüchen des Verfassers nur beipflichten. Wir unterschreiben auch gern, was er über die jezige Monumentomanie der Deutschen anführt, können aber nicht umhin, zu gestehen, daß Herr Langenschwarz etwas Neues und gar nicht erzählt hat. Daß die Chinesen schon längst die Kunst des Druckens erfunden hatten, ist durch die Geschichte eben so bewiesen, als es bekannt ist, daß die Spielkarten (die zur Unterhaltung für Dumme erfunden sind, leider aber jetzt auch klugen Leuten zur Unterhaltung dienen) lange vor Guttentberg gedrukt und nicht gemacht worden sind, was übrigens Hr. Langenschwarz anzuführen vergessen hat. Diese beiden Fakta allein genügen zu dem Beweise, daß die Kunst, auf Papier zu drucken, schon früher bekannt war, und der Verf. eifert nur dagegen, daß das Säcularfest der Buchdrucker als ein Guttentbergfest in Deutschland bekannt worden ist.«

### Mignon-Beitung.

**Mainz.** Die biesige Zeit. enthält Folgendes. »Die unangenehme Strauß-Heine'sche Angelegenheit ist immer noch nicht zu Ende. Wir haben von ihr weiter keine Notiz genommen, als sie anfang sich in die Länge zu ziehen und in eine unerquillliche Zungenbroscherei und Federfucherei auszuarten. Ueber Herrn Heine's Benehmen hat die öffentliche Meinung ihr Verdikt laut u. vernehmlich genug abgegeben. Wir halten es daher nicht für nöthig, ein uns in Betreff dieser Angelegenheit aus Paris (4. Sept.) von den Herren C. Kolloff, Dr. Schuster (aus Hannover) und Anton Hamberg zugewommenes Schreiben der Länge nach mitzutheilen, und beschränken uns auf wenige Auszüge. Die genannten Herren bemerken, Herr Heine müsse sich wohl der Wahrheit des von ihnen abgegebenen Zeugnißes bewußt sein, da er keinen von ihnen darüber zu Rede gestellt habe. Der Schluß des Schreibens lautet: »Wir waren u. sind gefaßt, jenes bekannte Persönlichkeits-system Heine's gegen uns angewandt zu sehen, sind aber auch gerüstet und entschlossen, solchen auf unsere Weise zu begegnen. Hier nur noch die Bemerkung, daß zwischen Herrn Heine und keinem der Unterzeichneten je persönliche Beziehungen stattgefunden, noch je ein Wort gewechselt worden. Ueber die schwebende Angelegenheit selbst wird das Publikum, das man gegenwärtig durch lügenhafte Berichte irre zu führen sucht, seiner Zeit durch eine getreue Darlegung des wahren Thatbestandes aufgeklärt werden; es wolle daher sein schiebdrichterliches Urtheil einstweilen suspendiren.« (C. unt.)

**London.** Kant schrieb schon einmal »zum ewigen Frieden«, jezt hat die Londoner Gesellschaft des Friedens ber

Gesellschaft der christlichen Moral in Paris 1250 Frank als Preis für die beste Lösung folgender Aufgabe geschickt, die zu Deutsch etwa so heißt: »Man entwickle die Mittel zur Befestigung der Wohltat eines allgemeinen u. dauernden Friedens, zeige, daß jeder Krieg nicht nur Gefühl und Humanität beleidigt, sondern auch ganz und gar mit wahren Völkern- und Menschenwohl in deren physischen, moralischen und intellektuellen Beziehungen im Widerspruch steht, sogar alle Vernunft und alle Vorschriften des Christenthums aufhebt, finde zugleich bessere Mittel, Völkerzwiste zu schlichten und einen allgemeinen Frieden zu begründen, der Zusucht zu den Waffen ausschließt.« — Nun das ist allerdings eine preiswürdige Aufgabe, und wir wollen hoffen, daß diese 1250 Frk. die Franzosen wieder auf friedliche Gedanken bringen.

**Buntes aus Italien.** Der Fremde, der zum ersten Mal Rom betritt, wird überrascht oftmals in Gegenden zu kommen, wo nicht nur Rebenhügel, Acker und Wiesen, sondern auch weidende Thiere ihn in Zweifel setzen, ob er sich wirklich noch innerhalb den Ringmauern dieser Weltstadt befinde? Kühe und Ziegen füllen jeden Morgen den spanischen Platz, wo der Bedarf von frischer Milch beliebig in Empfang genommen werden kann. Auf der Piazza di Termini bei S. Pietro Montorio und in andern Orten mehr, weiden diese milchgebenden Thiere des Tages über in freier Gemeinschaft mit Pferden, Gänse, Enten und Hühner mit ihren Küchlein spaziren ganz heimlich auf dem Corso herum, auch auf der Piazza Colonna sonnen sie sich zu Hunderten, in der Nähe der Antoninischen Säule gelagert. Campo Vaccino ist der Sammelplatz der Ochsen, Büffel und Esel, wo ein sehr schönes Wasserbeken von Granit sie zur Stillung ihres Dur-

stes einladet. Hier ist auch die Reunion der Truthühner und anderer gefiederter Leckerbissen, die vom Lande hereinkommen, um von den edlen Römern bei irgend einem festlichen Schmause geopfert zu werden. — In Neapel werden einzelne Kühe und Ziegen von Haus zu Haus getrieben; der Führer verkündet sein Dasein durch einen die Stimme seines Thieres nachahmenden Ruf. Wer Milch bedarf, fängt sie in seinem Gefäße auf; mitunter lausen auch Seifen- oder Kaltwasser hinein, die der Verkäufer sehr geschickt aus einem im Hemdärmel verborgenen Schwamme auszupressen versteht, als ob sie dem gemelzten Euter entquellen. — Im Römischen wie im Neapolitanischen ist das schöne Geschlecht allen Wohlgerüchen äußerst abhold. Nur wenige KräuterGattungen können sich seiner Günst er freuen, darunter vorzüglich die Rauten (*herba rutae*) als krampfstillendes Mittel, da nicht nur vornehme Damen, sondern auch Weiber u. Mädchen gemeiner Abkunft so häufig den Krämpfen u. Konvulsionen unterworfen sind, daß Ausnahmen beinahe als Seltenheit betrachtet werden können. Vor dem Moschus haben sie ganz besonderen Respekt; ein Elegant, der mit diesem Geruch sein Stül bei einer Dame versuchen wollte, kann versichert sein, daß er wie ein Pestkranker geflohen wird. — In Florenz und Ober-Italien hingegen sind starke Wohlgerüche und süßduftende Blumen sehr gesucht und gepflegt, während in den Gärten von Rom und Neapel meist nur Blumen gezogen werden, die entweder gar keinen oder einen unsern Nasen zuwideren Geruch haben. — Im großen bewölkerten Markte Treviglio, auf der Hauptstraße zwischen Mailand und Brescia, wird sich zum Ausrufen was immer für einer öffentlichen Verlautbarung, des in der Mitte des Marktplatzes stehenden Thurmes bedient. Der

Ausrufer  
möglich,  
mer zwei  
u. als bald  
Gassen u.  
Thüren u.  
entgegen.  
vernehmli  
verständlich  
den, wenn  
bischen St  
emsig Ru  
lautbarun  
lenkschlage  
gleiche W  
gegenden  
ten in de  
ginia bei  
brauch, de  
lich zu b  
gen u. L  
hälfte ge  
ein solche  
rumpelt  
Bettler  
Lumpen  
schlagene  
zu besel  
Hintert  
statt des  
sen. Län  
telnd wi  
führt;  
einem g  
Karren,  
Gemein  
Themän  
vorzule  
mende  
gung bi  
bettelte  
Man ve  
heilfam  
fest nur

Et  
sich nich

Audrafer besteigt denselben so hoch wie möglich, klopft dann mit einem Hammer zwei Schläge an die größte Glocke u. alsbald verstummt alles Getöse in den Gassen u. Häusern; Alles laufet unter Thüren u. Fenstern der Verkündigung entgegen. Stentors Ruf erschallt; sehr vernehmlich den Einheimischen, höchst unverständlich dem vorüberziehenden Fremden, wenn er nicht früher den lombardischen Dialekt durch ein Paar Jahre emsig studirt hat. Das Ende der Verlautbarung wird wieder mit einem Glockenschlage bezeichnet, und dieselbe auf gleiche Weise den andern drei Himmelsgegenenden zugerufen. — Einige Ortschaften in der piemontesischen Provinz Liguria bewahren einen sonderbaren Gebrauch, den unglücklichen Ehemann öffentlich zu beschämen, der sich den Schlägen u. Ohrfeigen seiner zärtlichen Ehehälfte gedulbig hingibt. Wird nämlich ein solches Ereigniß verlaublich, so überumpelt die zahlreiche Gesellschaft der Bettler des Orts, in ihren schlechtesten Lumpen gehüllt, die Wohnung des Geschlagenen und nöthigt ihn einen Esel zu besteigen, das Gesicht gegen dessen Hinterrück gekehrt, u. seinen Schweif statt des Zaumes in die Hand zu fassen. Lärmend u. vor jedem Hause bettelnd wird er so durchs ganze Dorf geführt; voran verkündet, stehend auf einem gleichfalls von Eseln gezogenen Karren, der bereitetste der Bettler der Gemeinde den Vorfall und ermahnt die Ehemänner ihrem Hausrechte würdiger vorzusehen, um nicht in gleiche beschämende Strafe zu fallen. Nach Endigung dieses Triumphzuges wird das Ezbekettelte auf öffentlichem Plage verzehrt. Man versichert, daß diese Lektion sehr heilsam wirke u. dieses sogenannte Eselsfest nur selten in Anwendung komme.

(Eho.)

**Etwas von Allem.** Es bestätigt sich nicht, daß Mad. Schodel in Prag

angekommen wäre. Vielmehr befand sie sich am 5. Sept. noch in Hannover, woselbst sie an diesem Tage die Julie in der »Bestalin« mit Beifall sang. Auch heißt es, daß die dortige Direktion mit ihr wegen eines Engagemens auf sechs Monate unterhandelt. — Nach amtlichen Nachrichten folgen die deutschen Universitäten ihrer Frequenz nach so auf einander: Berlin: 1600 (die Ueberschüsse in Zehenden abgerechnet), München: 1300, Leipzig: 900, Tübingen: 700, Göttingen: 700, Halle, Breslau, Heidelberg: 600, Bonn: 500, Gießen: 400, Königsberg gegen 400, Würzburg, Erlangen, Freiburg: 300, Marburg: 250. — Die englischen Schriftsteller produziren jetzt fast weiter nichts als Erlebnisse auf Reisen, Reisebilder. Diese unterscheiden sich aber von unsern dadurch, daß die Autoren eben Alles gesehen, erlebt, erfahren haben; die deutschen Schriftsteller haben selten Mittel, um viel zu sehen und sind deshalb verdammt, Alles aus dem armen Kopfe abzuschreiben. — Der Herzog v. Wellington bezieht jetzt etwa 500,000 Gulden jährlich vom Staate; so z. B. erhält er aus dem konsolidirten Fond an Pensionen 8926 Vfd. St.; als Comptable des Tower 950, als Oberst der Jägerbrigade 238 Vfd., als Oberst des ersten Regiments der Garde zu Fuß 2595, als Lord Aufseher der fünf Häfen 295 Vfd. Sterl. Außerdem hat er Einkünfte, die das Parlament ihm bewilligte, Pensionen von auswärtigen Staaten, besitzt Apoteke-Hause und besitzt noch andere Gelder. — In der Gegend von Vosadaves und Olmedillo wurde eine Diebsbande aufgehoben. 38 sitzen im Gefängnisse u. 8 werden höchst wahrscheinlich zum Tode verurtheilt werden. Alle sind reiche Grundbesitzer und der ärmste derselben hat wenigstens so viel Acker, daß er zu deren Bestellung 8 Paar Maulthiere hält. — Ein Eng-

länder, Argent, zu Cambridge fürchtete sich entseztlich vor dem Lebendiggrabenwerden. Als er starb, vermachte er seiner Mutter sein ganzes Vermögen mit der Bedingung, daß ihm der Kopf abgeschritten würde. Die Klausel wurde erfüllt u. die Mutter trat die Erbschaft an. — Zu Paris hat ein Ordonoanzoffizier des Königs die ganze Garde, welche im Tuilleriespallaste zugegen war, baguerrötpirt. Zu diesem Zwecke hat er sie, ganz ausgerücket und das Gewehr in Ruhe, in kleinen Abtheilungen auf dem Hofe stufenmäßig aufgestellt. Eine zahlreiche Menge hatte sich auf dem Karrousselplatze eingefunden und sah bewundernd dem Schauspiel zu. — Der bekannte Weinbändler, Herr Moët, (wer kennt nicht den Champagner von Moët?) ist zu Paris in einem Alter von 80 Jahren gestorben. — Die Heine-Strauß'sche Angelegenheit (s. oben: „Mainz“) ist zu Ende. Am 6. September haben die beiden Feinde sich mit einander bei St. Germain auf Vitolen geschlagen. Heine erhielt eine Quetschwunde am Schenkel — und damit ist die Ehre beider Parteien gerettet! . . . — Licht wird in Berlin erwartet und die dortigen Dilettanten sind auf's Höchste gespannt, seine berühmten Reminiscences de Robert le diable zu hören. Der Pariser Musiker Berlioz hatirt von dieser Piece eine neue Epoche in der Geschichte des Viano! — Im Hofburgtheater zu Wien sind Guklows „Vaktale“ und zwei neue Stücke von Kaupach angenommen worden. — Die neulich gemeldete Erfindung einer elektromagnetischen Maschine in London war ein bloßer Schrekshuß, ein schlechter Witz.

### Lokal-Beitrag.

Theatralisches. Heute wird im deutschen Theater von der rühmlichst bekannten

Redakteur: Sam. Mosenthal. — Verleger: F. Wiesen's Wittw. u. S. Mosenthal.

Dilettanten-Gesellschaft, zum Besten des Pesther Kinderospitals, die Darstellung von Bellini's herrlichen Oper „die Nachtwandlerin“ gegeben. Es dürfte wohl kaum zu bezweifeln sein, daß das Haus sich ungemein füllen werde.

— In dem Lustspiele „der Hiesig“ spielte neulich Mad. Schindelmeyer die Guitelma mit einer Natürlichkeit und einer naiven Anmuth, daß sie allein dieses sehr magere Stück hob und sich allgemeinen Beifalls und Hervorruf's erfreute. Diese eben so bescheidene, als mit äußeren Vorzügen ausgestattete junge Schauspielerin beweist sich mit entschiedenem Glücke in dergleichen Rollen, und es wäre ihr auch eine größere Verwendung zu wünschen.

— Wir lesen im „Abendland“ Nr. 93: „Der neue Mit-Direktor der Pesther Bühne, Gustav Ritter v. Frank, ist ein geborner Wiener, Sohn des in Wien sehr beliebten, geistvollen und reichen Banquiers von Frank. Gustav Ritter von Frank quittierte als k. k. öster. Infanterie-Offizier mit Charakter. Von seiner zartesten Jugend an war er Enthusiast für alles Schöne u. Wahre im Leben der Poesie und Kunst. Als dramatischer Schriftsteller hat er sich manigfaltig und mit entschiedenem Glücke versucht. Seit mehreren Jahren erscheint unter seiner Leitung bei Brockhaus in Leipzig ein Jahrbuch der Bühnenspiele, das wirtlich ausgezeichnetes in sorgfältiger Auswahl bietet. — Gustav Ritter v. Frank steht durch eine Reihe von Jahren in stetem geistigem Verkehr mit Grillparzer, Anastasius Grün, Lenau, Dräcker-Wanfred, Bauernfeld, die in ihm eben so den ausgezeichneten Menschen, wie das reiche poetische Gemüth schätzen. Frank trägt im Namen seinen Charakter, er ist frank und frei, feisch am Geiste und Körper u. voll Energie des Willens. — Was die Pesther Bühne demnach von ihm, dem artistischen Leiter, zu hoffen hat, dürfte aus dieser flüchtigen Skizze hervorgehen. Er wird den Besten gedenken.“

### Modenbild. Uro. 38.

Paris und London, 28. Aug. und 2. Sept. Neueste Spätsommer- und Frühherbstanzüge für ältere u. junge Herren.



D I

Salzbährig  
5 fl. u. von  
des Wasser

76.

W  
reits gle  
seine W  
lich. B  
machte  
Wunsch  
eine gar  
deines  
ehre sei  
die Uhr  
John,  
verfest  
Hauszi  
danken  
Out. z  
herzig  
nicht z